

Die ästhetische Dimension: Architektur für die Zukunft

Sehr verehrte Frau Dr. Wiese-von Ofen,
meine sehr verehrten Damen, meine Herren,
ich möchte mich herzlich bedanken für die Einladung, hier und heute zu Ihnen sprechen zu dürfen. Wie Sie sehen, bin ich nicht die im Programm angekündigte französische Architektin, Dominique Jourdin, sondern ein ganz normaler deutscher Architekt, der für die Kollegin aus Paris eingesprungen ist. Ich hoffe, Sie sind nicht allzu enttäuscht.

Ich arbeite in Köln und führe ein Büro mit 20 Mitarbeitern und der Bogen unserer Aufgaben spannt sich vom Einfamilienhaus bis hin zu Büroausgebäuden wie z.B. die hier in Essen gerade fertiggestellte Hauptverwaltung von Hochtief an der Alfredstraße.

Darüber hinaus bin ich seit Anfang dieses Jahres auch Präsident des Bund Deutscher Architekten und spreche zu Ihnen in dieser Funktion. Der Bund Deutscher Architekten existiert seit 1903, wir feiern also im nächsten Jahr unser 100 jähriges Jubiläum, das wir am Gründungstag unseres Verbandes, den 21. Juni in Frankfurt begehen wollen. In unserem Verband sind über 5000 Architekten zusammengefasst. Bedenkt man, dass vermutlich fast 180.000 Menschen in der Bundesrepublik Deutschland in der Hochbauplanung tätig sind - eine enorm hohe Zahl - und davon 110.000 in den Kammern eingetragen, davon wiederum 40.000 Freiberufler, also selbständig tätige Architekten und von diesen 40.000 Freiberuflern wiederum 5.000 im BDA sind, wird man feststellen, dass dieser Anteil von nur 2 bis 2,5 %, gemessen an der Bedeutung des BDA, eine zwar kleine aber sehr effiziente und aktive Minderheit darstellt. Die Mitglieder des BDA bemühen sich um die "Qualität im Planen und Bauen in Verantwortung gegenüber der Gesellschaft und der Umwelt" wie es in ihrer Satzung festgeschrieben ist. Wir gestalten seit 100 Jahren wesentlich den Dialog um die Baukultur, gegliedert in einen Bundesverband, 16 Landesverbände und zahlreiche Kreis- und Ortsgruppen, die eigentlich unser "Herz", unsere Basis darstellen und unsere Lebendigkeit ausmachen, so auch hier in Essen. Ich darf mich herzlich bei Ihnen, sehr geehrter Kollege Mebes und bei Ihnen, Kollege Smajgert bedanken, dass Sie dieses Symposium mit initiiert und auf den Weg gebracht haben. Sie verkörpern jenes ehrenamtliche Engagement, das den BDA ausmacht, jene Eigeninitiative vor Ort, die die Qualität von Planen und Bauen ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken versucht. Denn genau das ist es, was wir brauchen: Wir müssen für unsere Sache die Qualität des Planens und Bauen werben! Wir haben gehört in welchen schwierigen Verhältnissen wir uns heute schon und demnächst verstärkt bewegen werden.

Daher sind die Architekten gezwungen, in die Öffentlichkeit zu gehen und für die Notwendigkeit von Architektur, für den "Mehrwert", den Architektur und Baukultur darstellen, werben. Wir sind dankbar, dass wir dies nicht alleine machen müssen, sondern dies in Abstimmung mit unseren Partnern im Bund, Ländern und Kommunen tun. So haben wir eine Initiative Baukultur hier im Land Nordrhein Westfalen, die von Minister Vesper großzügig unterstützt wird, und wir haben die Initiative Architektur und Baukultur die von der Bundesregierung mit Minister Kurt Bodewig mit getragen wird, beides übrigens Initiativen, die vom BDA mit angeregt worden sind. Und auch im Rahmen des gerade abgeschlossenen 21. UIA-Weltkongress in Berlin, haben wir mit über 5.500 Teilnehmern das Thema "Ressource Architektur" diskutieren können, also die Frage: Was kann Architektur eigentlich bieten, welchen Mehrwert kann sie angesichts der Probleme, die auf uns zukommen, liefern? Und wir versuchen diese Diskussion innerhalb der Bundesrepublik auf Bundes-, Landes- bis in die einzelne Ortsgruppenebene zu führen. Dies natürlich auch Köln über Initiativen, wie den Bau eines großen Stadtmodells, Diskussionsrunden und Vortragsveranstaltungen, in der die Qualitäten bzw. die Ansprüche an die Stadt streitig behandelt und die großen Investitionsentscheidungen einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt werden. Köln ist auch eine der ganz wenigen Städte, die auf Initiative des BDA ein Internetportal besitzt, das den Zugang zu fast allen Aktivitäten die im Baubereich oder im baukulturellen Bereich zurzeit in der Stadt passieren, bietet: Das Internetportal koelnarchitektur.de. Wir stehen mit diesem Projekt in Überlegungen, es auf die Bundesrepublik auszudehnen, in Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen und eventuell auch in Zusammenarbeit mit Prof. Ganser, der ja eine Stiftung Baukultur ins Leben rufen will, die für die Architektur und die Baukunst öffentlichkeitswirksam werben will und eine neue bundesweite Initiative darstellt.

Meine sehr verehrten Damen,
meine Herren,

wir sind hier an einem historischen Ort versammelt und ich meine der Sinn des Denkmals ist, dass man auch - wenn nur kurz - noch mal "nachdenkt". Und dies besonders am heutigen Tag, dem 3. September, einem geschichtsträchtigen Datum voller Erinnerung.

Ich möchte diese Erinnerungsreise mit dem Jahr 1811 beginnen, als Krupp hier in Essen seine Zeche, sein Hüttenwerk gründete. Ohne diese Gründung wäre ja der Aufstieg Preußens und überhaupt der Zusammenschluß Deutschlands gar nicht zustande gekommen, denn dieses Werk sorgte durch seine Waffenproduktion für die Aufrüstung des Staates, war aber auch die Grundlage der verkehrstechnischen Infrastruktur, nämlich der Eisenbahn, jener "Eisenbahn", die das Land zusammengeführt hat, die den Zollverein ja sozusagen "produziert" hat, jener Deutsche Zollverein, der die

handelspolitischen Vereinigungsbestrebungen der Länder politisch manifestiert und repräsentiert hat. Dies alles wäre ohne die Eisenbahn gar nicht möglich gewesen, und die Eisenbahn wäre eben ohne diesen Standort, ohne Essen, nicht möglich gewesen, und nicht ohne die Kohle, die auf dieser Zeche, 1850 von Franz Hanil gegründet, gefördert wurde und die Krupp'schen Stahlwerke belieferte. Man muss sich also vor Augen führen, dass Friedrich Krupp, der im Jahre 1811 sein Stahlwerk und Franz Hanil, der diese Zeche "Zollverein" 40 Jahre später in Westfalen jeweils gegründet haben, damit einen Baustein für das Deutsche Reich gebildet haben, der Preußen über die Schlussakte des Wiener Kongresses am 9. Juni 1815 zugefallen war, weil England ein starkes Preußen am Rhein haben wollte, England also Preußen "an den Rhein geholt" hat. Jenes Jahr 1811 markiert zudem einen Einschnitt in der preußischen Geschichte, weil es nicht nur den Eintritt

Schinkels in die preußische Bauverwaltung sah, sondern eben auch die Gründung der Berliner Universität, wie wir gestern von Prof. Lübke gehört haben. Und auch die Stein-Hardenberg'schen Reformen fallen in diese Zeit und alles zusammen bewirkte jenen Wachstumsschub Preußens, der dann zu dessen unglaublichen Aufstieg im 19. Jahrhundert führte und schlußendlich zur Gründung des Deutschen Kaiserreiches unter Preußens Führung.

Gestern, 2. September, war der Jahrestag des Sieges über Frankreich in der Schlacht von Sedan 1871, der als "Sedanstag" - dass ist wahrscheinlich heute gar keinem mehr bewusst - bis zum Ende des Kaiserreiches 1918 nationaler Feiertag war. Viereinhalb Monate später fand die Reichsgründung im Spiegelsaal von Versailles statt, am 18. Januar 1871 auf den Tag genau 170 Jahre nach Gründung Preußens 1701. Und die Friedensverhandlungen 1919, die zum "Versailler-Vertrag" führten, begannen in leider so verhängnisvollem Revanchedenken auch am 18. Januar im gleichen Saal unter Clemenceau 1919. Sie sehen also welche Bewegungen sich über Zahlen und Daten ablesen und darstellen lassen. So sah der 3. September 1923 das Ruhrgebiet unter französischer Besatzung und am 3. September 1939 lief

das britisch-französische Ultimatum ab, verbunden mit der Kriegserklärung der Westmächte an Deutschland. Der 3. September ist auch der Tag an dem Morgenthau 1944 seinen nach ihm benannten Plan veröffentlichte und wenn man sich vorstellt, dass die amerikanische Politik nicht Herrn Marshall sondern Herrn Morgenthau gefolgt wäre, dann würde natürlich dies alles hier, diese Zeche Zollverein, gar nicht mehr existieren, könnten uns auch nicht daran erinnern, und uns hier nicht versammeln und ein solches Symposium "Lebensquelle Stadt" gestalten.

Dies alles ist - meine ich - erinnerungswert und erinnerungswürdig, wenn wir uns heute hier auf Zollverein in Frieden mit verschiedenen Nationen, mit Freunden aus Frankreich, aus Russland, aus Finnland, aus Großbritannien, aus Schweden und aus Israel hier in Essen, in einem inzwischen wieder

vereinigten Deutschland zusammenfinden dürfen, um über das Thema "Stadt" in all seiner Vielschichtigkeit zu diskutieren.

An einem besonderen Ort der deutschen Geschichte also haben wir uns versammelt, um über die ästhetische Dimension der Stadt zu diskutieren. Und wie immer, wenn man über die Ästhetik der Stadt spricht, assoziiert man als Architekt natürlich die öffentlichen Räume der Stadt, wie sie zum Beispiel Rom mit der Piazza Navona oder Sienna mit dem Campo bieten. Städte wie San Gimignano, Florenz oder Lucca, jene italienischen Städte, die eben durch Architektur geprägt sind und nicht von Gebäuden, die nur einem materiellen Denken und blankem Nutzen dienen, sondern eben diesen ästhetischen Überhang, diesen ästhetischen "Mehrwert" in sich tragen: Ideale Städte, die wir uns vorstellen, nach denen wir uns sehnen, die durch eine Baukunst geprägt sind, die Schönheit ausstrahlt, eine Schönheit die wir heute offensichtlich nicht mehr herstellen können. Genau aber dies muss versucht werden.

In Büchern und Reisebeschreibungen nach der Jahrhundertwende finden sich oft Passagen, in denen Deutschland als ein unendlich schönes Land beschrieben wird und das es "eine Lust sei, durch seine Städte und Dörfer und Wälder zu wandern". Eine solche Feststellung scheint uns nur noch ein Traum aus längst vergangenen Tagen zu sein. Wir stehen vor der Tatsache, dass Deutschland an vielen Stellen diesen Charakter verloren hat und die Stätten ödester Nüchternheit zahlreich sind. Geht es so weiter, so wird jene einstig beschriebene Schönheit vollständig zerstört sein. Dabei hat es immer warnende Kritik an diesem unaufhaltsam scheinenden Prozeß gegeben: So veröffentlichte Paul Schulze-Naumburg 1900 seine Schriftenreihe zur Kultur, die sich sehr kritisch mit dem rasanten Wachstum der Städte und Dörfer auseinandersetzt. Diese Kritik wurde begeistert aufgegriffen, und war Anlass für die Gründung des Deutschen Werkbundes, sowie zahlreicher Heimatvereine und bewirkte letztlich den Erlass des preußischen Gesetzes gegen die Verunstaltung des Landes von 1907. So etwas hat es also einmal gegeben, ein Gesetz gegen die Verunstaltung des Landes! In allen Ländern und Städten wurden Beratungsstellen eingerichtet, in denen Bauberater und Gestaltungsbeiräte engagiert für mehr Qualität in Architektur und Städtebau eintraten. Und dieses Denken bildet ja auch die Grundlage der deutschen Planungskultur, die etwas Einzigartiges war und ist, im Vergleich mit vielen anderen Ländern, und an der es unbedingt festzuhalten gilt, weil sie die Grundlage für eine vernünftige Ordnung des öffentlichen Raumes darstellt.

Erst in den 50er Jahren werden diese Aktivitäten zur Bewahrung des Landschaftsraumes schwächer, einzig Bayern bildet eine Ausnahme - wir haben es gestern ebenfalls gehört. Bayern hat immer an einem traditionsbestimmten Kulturanspruch festgehalten und dies ist im Lande auch ablesbar. Das muss man anerkennen und feststellen, dass Bayern dem

herrschenden Zeitgeist der banalisierten Moderne stärker entgegensteht als andere Länder, in denen auch die Städtebaukritik der 60er und 70er Jahre ja kein nachhaltiges Denken in Lehre und Praxis und keinen wirksamen Widerstand gegen die zerstörerischen Momente des Bauens bewirkte. Und als Ergebnis stehen wir heute, 100 Jahre nach jener Schrift von Schulze-Naumburg, dieser kritischen und warnenden Einschätzung, vor einem Desaster des Städtebaus!

Die Stadtplanung und Architektur der letzten Jahrzehnte haben zu einer unglaublichen Austauschbarkeit und Uniformität der Stadtbilder geführt und es ist unsere Aufgabe heute darüber nachzudenken, wie wir diese Stadtbilder wieder zu beglückenden und die Menschen auch erfreuenden Räumen verwandeln können. Die Stadt ist als Ort gefährdet, in dem sie sich ausweitet und ihre Grenzen verliert. Nicht mehr die verdichtete europäische Stadt fungiert als Leitbild sondern - so wir überhaupt eins haben - "the urban sprawl" dominiert. Der Wunsch nach dem Wohnen im Grünen führt zu einer Flucht aus der Stadt und zu zusätzlich induziertem Verkehr, den wir trotz aller Versuche nicht eindämmen können. Flächenverbrauch, Zersiedelung, sowie soziale Entmischung sind die Folge, und das unkontrollierte Wachstum der Peripherie äußert sich in unansehnlichen Industriegebieten, kommerziellen Einrichtungen wie Tankstellen, Supermärkten und Einkaufszentren.

Wenn man von Köln zu diesem wunderbaren Ort der Ordnung, also zu dieser Industriebaukulturstätte "Zeche Zollverein" fährt, und denkt über das nach was man hier sagen will, ist man angesichts der ins Auge springenden Umwelt erschüttert. Was sind das für Räume durch die wir fahren! Und es ist typisch, dass wir fahren, wir gehen nicht und wir flanieren auch nicht mehr. Nicht nur weil wir die Zeit dazu nicht haben, sondern weil es wenige Stellen in unseren Städten gibt, wo man sich wirklich wohl fühlt, wo man sich aufhalten möchte, wo man bleiben will und wo man glücklich ist. Und das ist doch das Ziel, das unsere Planung, unsere Architektur, unsere Baukultur anstreben müssten! Die Frage lautet also: Welche gestalterischen Ansätze haben wir eigentlich, um den Anblick unserer Städte wieder zu einem ästhetischen Erlebnis werden zu lassen?

Es ist klar, dass die ganzheitliche Vorstellung der Stadt, wie sie die Renaissance hatte, heute undenkbar geworden ist. Der Plan einer Stadt wird nicht mehr aus einem Guss sein. Doch gerade in einer Welt, die rastlos und auch hässlich ist - man muss es so hart aussprechen - sehnen wir uns nach den harmonischen Räumen, nach einem unverwechselbaren Umfeld, mit dem wir uns identifizieren können. Damit möchte ich jetzt nicht den "new urbanism" propagieren, der sich mit seinen biederen Illusionen in eine pittoreske Scheinwelt zurückzieht. Er ist aber ein Phänomen, das man beobachten und analysieren muss und das uns auch noch sehr beschäftigen

wird. Denn letztendlich drückt sich ja darin nur die Sehnsucht der Menschen aus nach Orten, in denen sie sich wohl fühlen und die sie offensichtlich von uns, den Planern, nicht in ausreichendem Maße bekommen. Und es ist ein ganz wesentlicher Punkt, dass wir uns darüber klar werden, wie wir diese Gestaltqualitäten, nach denen sich die Menschen sehnen, zu denen sie im Urlaub hinstreben, wie wir diese Gestaltqualitäten wiederfinden und wie wir mit unserer Arbeit diese ersehnte Gestaltqualität unserer Städte wieder herstellen können. Die zentrale Frage an Stadtplanung heute lautet: Wie gewinnen wir die ästhetische Dimension der Stadt zurück, wie bauen wir "schöne Städte"?

Es ist in der Kürze der Zeit unmöglich ein so komplexes Thema umfassend zu behandeln. Ich möchte mich deshalb auf 2 Thesen konzentrieren, die mir ganz wichtig erscheinen, die auch im Rahmen dieses Symposiums schon mehrfach angeklungen sind, aber es ist sicherlich nicht falsch, sie noch einmal hervorzuheben. Die 1. These ist, dass die Nachhaltigkeit von wesentlicher Bedeutung ist: Wenn Architektur den Anspruch besitzt, für das Heute und die kommende Zeit eine angemessene Haltung zu formulieren, muss es eine Architektur sein, die ihre Gestalt nicht durch Zurückfallen auf tradierte Formen und Materialien, sondern durch Einbindung integraler Planungs- und Organisationsprozesse zu aktuellen und zukünftigen Formen des menschlichen Lebens neu entwickelt. Gestalt muss sich aus ökologischer Vernunft heraus definieren.

Eine Architektur unserer und der kommenden Zeit muss daher ein radikal anderes, eben positives Verhältnis zur natürlichen Umwelt und zu der ihr inhärenten Technik haben. Die ökologische und die technologische Rückständigkeit unseres Bauschaffens kann nicht mit dem Wunsch nach Kontinuität, dem Mangel an Veränderungsbereitschaft begründet werden. Wir müssen umdenken. Daher bedeutet im Sinne von Ökologie, von Nachhaltigkeit zeitgemäßes Bauen nicht weniger, als das ein heute erstelltes Haus emissionsfrei und in seiner energetischen Jahresbilanz mit erneuerbaren Energien zu betreiben sein muss. Die Einpassung in die Natur und die Umwelt hat mit minimalen Eingriffen zu erfolgen. Das Gebäude muss rezyklierbar sein, das heißt, eine Konstruktionsweise aufweisen, die eine spätere Aufteilung in "sortenreine" Einwerkstoffkomponenten ermöglicht bzw. erzwingt. Dies schließt eine Vielzahl der bisher verwendeten Füge-technologien aus und bedingt konsequenterweise auch eine völlig veränderte Technologie bei Ver- und Entsorgungssystemen. Hier liegen enorme Chancen, enorme Aufgaben für Architekten und Ingenieure, die es zu nutzen gilt und alle Untergangsszenarien der Berufsverbände Lügen strafen.

Das Nachhaltigkeit, Recyklierbarkeit, Emissionsfreiheit oder Nullenergiebedarf fachgruppenspezifisch wie gesamtgesellschaftlich immer noch keine Kriterien bei der Bewertung von Architektur und Städtebau sind,

sondern allzu gern als Randgruppenthemen abgetan werden, ist angesichts der ästhetischen, der technologischen und der wirtschaftlichen Dimension dieser Themen, über die allesamt noch das Generalthema der Erhaltung unserer Lebensgrundlage zu stellen ist, unverständlich und letztlich auch inakzeptabel. Es geht also darum einen neuen Weg des Hightech, also nicht des Lowtech, sondern des vernünftigen Hightech zu finden.

Auf dieser Basis gilt es - und dies ist die 2. These - eine Ästhetik der Architektur zu entwickeln, die in der Erscheinung eines Gebäudes die zentrale Rolle der Schönheit wieder in den Mittelpunkt der Entwurfsüberlegungen stellt. Klarheit, Ordnung, Harmonie und Proportion müssen wiederentdeckt und als bestimmende Entwurfsparameter angewandt werden. Diese Kriterien müssen wieder die Grundlage der architektonischen und städtebaulichen Gestaltung werden.

Dies bezieht sich auf die Bauwerke, und sie müssen zuerst "in sich" schön sein. Gleichzeitig bilden sie aber auch den öffentlichen Raum und ich meine, wir müssen als Architekten, Ingenieure und Stadtplaner den öffentlichen Raum wieder viel stärker in unser Bewusstsein rücken: Der öffentliche Raum ist vernachlässigt, er ist völlig dem Verkehr überantwortet, er wird zu gleichgültig behandelt: Wir finden in ihm in Beschilderungswälder, billige "Stadtmöblierung", ein Sammelsurium von Beleuchtungskörpern, Verkehrsleitsysteme und Reklametafeln. Ein Durcheinander ohne Struktur bestimmt unseren Stadtraum. Alles ist nebeneinander gestellt, ohne dass es zum Einen synergetisch gedacht, noch dass es zum Anderen aus einer gesamtheitlich gestalterisch kompetenten Sicht zueinander geordnet wird. Ich glaube ein Großteil unseres "Leidens am Stadtbild" - wenn man das einmal so sagen darf - liegt daran, dass diese gesamten Systeme nicht einer gestalterischen Gesamtverantwortung unterworfen sind sondern jede Institution, jedes Amt, jede Planungsabteilung nur das bedenken, was sie jeweils aus ihrer Sicht für richtig und notwendig halten, und es nicht den „Kümmerer“ gibt, denjenigen, der das alles auf den gestalterischen Prüfstand legt und unter dem Aspekt der Gesamterscheinung verwirft oder akzeptiert. Es fehlt die gestalterische Gesamtverantwortung in unseren Städten. Und das ist genau das, was mühsam mit Gestaltungsbeiräten und Ortssatzungen versucht wird und auch hinter dem Ruf nach dem Stadtbaumeister, den wir in der letzten Zeit ja immer häufiger hören, steht. Das heißt, der öffentliche Raum muss sozusagen entrümpelt werden, er muss einer Gestaltungsverantwortung unterworfen werden, es muss in den Städten Kräfte geben, wirkungsmächtige Institutionen, die sich mit dem öffentlichen Raum in einem übergeordneten Sinne befassen. Der öffentliche Raum darf nicht nur auf Grund irgendwelcher kurzsichtiger Vorgaben, aus Beschilderung, Möblierung, Parkgebühren und Verkehrsleitsystematik, die allesamt zur Verunstaltung beitragen gedacht und behandelt, sondern

muss von einem ganzheitlichen Gestaltungsansatz her geplant werden, der sich Schönheitsprinzipien verpflichtet fühlt.

Es gibt zahlreiche Erkenntnisse darüber, wie städtebaulich vernünftige Räume eigentlich gestaltet sein müssen, um angenommen, als schön empfunden zu werden. Es gibt eine Grammatik des Schönen! Ich glaube, wir wissen eigentlich genug, schaffen es nur nicht das Wissen umzusetzen. Woran liegt das eigentlich? Daher fände ich es großartig, demnächst ein Symposium zu veranstalten, das sich dieses Themas annähme: Ein Symposium das fragt, was wir eigentlich anbieten müssen, worin eigentlich die Qualität der Stadtbaukultur, die Qualität des öffentlichen Raumes besteht, nach der die Menschen sich sehnen? Und sie erwarten doch, dass wir ihnen diese Sehnsucht erfüllen, eben schöne Räume schaffen und anbieten zur Benutzung. Was sind die Ursachen, die uns daran hindern? Muss eine freie Gesellschaft in Beliebigkeit verfallen? Ist Konsens für das Bild unserer Städte unmöglich? Dies gälte es zu untersuchen, das wäre eine herausfordernde und spannende Aufgabe, der wir uns noch gar nicht gestellt haben. Zu dieser Analyse und Bildung eines als "schön" empfundenen Stadtbildes gehörten dann selbstverständlich auch die Bauwerke der Ingenieure, denn gerade sie, die Brücken, die Straßen, die Lärmschutzwände und Umspannwerke genügen doch häufig nicht den geringsten ästhetischen Anforderungen! Sie prägen aber unseren öffentlichen Raum, sie prägen das, was wir täglich erleben, auch hier muss ein Umdenken stattfinden! Ich finde es sehr gut, dass auch die Ingenieure auf dem UIA-Weltkongress deutlich gemacht haben, dass sie wieder zu einer ästhetischen Grundnorm zurückfinden und dieser Gestaltungsverantwortung mehr als bisher gerecht werden! Wir brauchen das Bekenntnis zur Verantwortung aller an der Gestaltung des öffentlichen Raumes beteiligten Planer!

Ich möchte mit einem Zitat schließen, weil es so wunderbar den notwendigen Anspruch formuliert. Es stammt von Karl Friedrich Schinkel, und lautet „Der Architekt ist seinem Begriff nach der Veredler aller menschlichen Verhältnisse.“ Schinkel war ein Ästhet und er hat trotzdem und gerade deshalb diese Gestaltungskompetenz, diesen Gestaltungsanspruch nach außen getragen: Nicht nur als Architekt, als Künstler sondern auch als Beamter in allen Lebenssphären und Lebensbereichen, von der Architektur bis zum Städtebau. Er schuf aus diesem Bewußtsein heraus von der Türkinke bis hin zum Stadtraum ein unglaubliches Oeuvre. Die Berufung des Künstlers war nach seiner Meinung die ästhetische Führung im Kontext staatsbürgerlicher Bildung.

"Ästhetische Führung im Kontext staatsbürgerlicher Bildung" ist genau das was wir brauchen, woran es unserer Gesellschaft mangelt. Ich würde mich freuen, wenn diese Zeche Zollverein hier jenes Laboratorium in Nordrhein Westfalen würde, aus dem heraus vielleicht jene Führung entsteht. Sie sollte nicht nur das Zentrum der Ruhrstadt sein, sondern das Laboratorium für die

Dinge, die ich eben angesprochen habe, Ort der Diskussion um die Qualität der Stadt. Diese könnte hier stattfinden, müsste hier stattfinden. Die "Zeche Zollverein" wäre in Verbindung mit dem "Design Centrum" der Ort, der diese Führung entwickelt und beansprucht. Wo diskutiert wird mit unseren Partnern in den Verwaltungen, in den Unternehmen und anderen Trägern öffentlicher Belange, wo die Fähigkeit für unser Anliegen, für den gestalteten Raum zu werben, geschult wird, wo diskursiv Argumente ausgetauscht werden mit dem Ziel, eine schöne Stadt zu bauen, weil wir diese gut gestaltete Stadt brauchen, eine Stadt, die die große Tradition der europäischen Stadt fortsetzt. Diese Idee, dieser europäische Gedanke der gut gebauten Stadt sollte uns alle verbinden. Der Traum von der gut gestalteten Umwelt, von der glücklich machenden Stadt, der Traum einer Planung in Verantwortung gegenüber der Gesellschaft und der Umwelt, dieser Anspruch des Bund Deutscher Architekten BDA seit 100 Jahren, der sollte hier auf Zollverein weiter geträumt aber auch aktiv umgesetzt werden!

Dipl.-Ing. Kaspar Kraemer, Köln
Präsident Bund Deutscher Architekten BDA

Lebensquelle Stadt
2. und 3. September 2002
Choreographisches Zentrum
Zeche Zollverein in Essen